

Hinweise, auch auf die anderen Versionen, angereichert. Für den Leser wäre es bequemer, wenn die Übersetzung nicht am Anschluß an den armenischen Text gedruckt worden wäre, sondern wenn sich beide seitenweise gegenüberstünden.

In einem Appendix (109-125) stellen die Verfasser die armenische Überlieferung anderer Werke des Epiphianos zusammen, der in der armenischen Literatur offenbar eine wichtige Rolle spielte.

Insgesamt haben die Verfasser mit ihrer Edition und der umfassenden und überzeugenden Erörterung der damit zusammenhängenden Fragen einen wichtigen Beitrag zur Kenntnis des armenischen Epiphianos geleistet.

Hubert Kaufhold

A. van der Aalst – A. Burg – C. Krijnsen, 'Dat allen één zijn'. Het Christelijk Oosten 1948-1998: de geschiedenis van een tijdschrift, Nijmegen (Uitgeverij Valkhof Pers/Instituut voor Oosters Christendom) 1999, 259 Seiten, ISBN 90-5625-047-7, 37,50 Gulden

Das fünfzigjährige Bestehen der niederländischen Zeitschrift »Het Christelijk Oosten« gab den Anlaß, in ausführlicher Form deren Geschichte darzustellen. Verfasser sind drei Mitarbeiter, die aus eigener langjähriger Kenntnis berichten. A. Burg informiert über die äußere Geschichte (S. 11-82), A. van der Aalst über die Inhalt der Bände (S. 83-191) und C. Krijnsen über ihr ökumenisches Profil (S. 193-259).

Sie alle gehören dem Orden der Assumptionisten an, der sich große Verdienste um den Christlichen Osten erworben hat und auf den auch die Zeitschrift zurückgeht. Burg beginnt seinen Beitrag deshalb mit der entsprechenden Tätigkeit seines Ordens, der – neben weiteren Aktivitäten – seit Ende des 19. Jh. in Kadiköy (Chalkedon) in der Türkei ein Seminar für die Ausbildung des unierten Klerus und das renommierte »Institut Français d'Études Byzantines« unterhielt. Auf Grund der Entwicklung in der Türkei nach den Ersten Weltkrieg wurde das Institut 1937 nach Bukarest verlegt und wegen der Machtübernahme durch die Kommunisten nach dem Zweiten Weltkrieg nach Paris. Diese Seite des Wirkens der Assumptionisten ist u. a. mit der Zeitschrift »Échos d'Orient«, fortgeführt seit 1942 durch die »Revue des Études Byzantines«, verbunden, außerdem mit den Reihen »Archives d'Orient« und »Les régestes des actes du Patriarcat de Constantinople«.

In den Niederlanden waren seit dem Ersten Weltkrieg verschiedene Bestrebungen zur Wiedervereinigung der Kirchen entstanden, insbesondere das 1926 gegründete »Apostolaat voor de Hereniging der Kerken«. Es galt vor allem der Verständigung mit den Protestanten, doch war auch schon Interesse an den Ostkirchen entstanden, nicht zuletzt durch die päpstliche Enzyklika »Rerum Orientalium« von 1928. Diese Ansätze nahm die 1946 errichtete niederländische Provinz der Assumptionisten auf und gründete 1948 die neue Zeitschrift. Der Anfang war mühsam, weil damals dort noch kaum Fachleute für den Christlichen Osten zur Verfügung standen. Auch über das Konzept bestand nicht gleich Klarheit. Die Zeitschrift sollte der Wiedervereinigung mit den getrennten Kirchen, auch mit den protestantischen, dienen und außerdem Kenntnisse über die Ostkirchen vermitteln, um so die Hindernisse für die Einheit überbrücken zu helfen. Neben dem wissenschaftlichen stand somit auch ein kirchliches und pastorales Anliegen. Gleichzeitig war die Idee entstanden, nach dem Vorbild des Instituts in Bukarest bzw. Paris in Nijmegen ein Studienzentrum für den Christlichen Osten zu gründen. Es nahm allmählich Gestalt an und erhielt den Namen »Byzantins Instituut«. Zeitschrift und Institut waren personell eng verbunden. Praktische

Erfahrungen im Orient sammelten die Mitarbeiter dadurch, daß die niederländische Provinz der Assumptionisten ab 1950 acht Jahre lang die Leitung des Seminars der katholischen Syrer in Scharfeh (Libanon) übernahm. Vor allem in dieser Zeit befaßten sich mehrere Mitarbeiter auch mit Theologie und Geschichte der syrischen Kirchen. Von Bedeutung ist, daß damals syrische und christlich-arabische Handschriften in Scharfeh photographiert wurden; die Aufnahmen gelangten in das Institut (S. 49). Außerdem wurde den niederländischen Assumptionisten 1961 die Kirche St. Petrus in Gallicantu in Jerusalem anvertraut. Burg berichtet ausführlich über diese und andere Aktivitäten, die Schwierigkeiten der Zeitschrift, die verantwortlichen Personen und die weitere Entwicklung. Ab den 80er Jahren mußte die niederländische Provinz befürchten, auf die Dauer nicht mehr die erforderlichen Mitarbeiter für die Zeitschrift und das Institut abstellen zu können. Es fehlte der Nachwuchs. Nach längeren Überlegungen entschloß man sich zur Zusammenarbeit mit der Katholischen Universität Nijmegen. Eine entsprechende Vereinbarung wurde 1987 getroffen. In die Redaktion der Zeitschrift wurden Angehörige der Universität aufgenommen. Das Byzantinische Institut einschließlich der Bibliothek wurde – unter Wahrung einer gewissen Selbständigkeit – als »Instituut voor Oosters Christendom« an die Universität angeschlossen. Weil der Lehrstuhl für Östliche Theologie, den der Assumptionist A. van der Aalst innegehabt hatte, aus finanziellen Gründen gestrichen wurde, entwickelte das Institut ein Studienprogramm, dessen erster Kurs 1988 begann. Nach einer Übergangszeit schieden die letzten Assumptionisten aus Altersgründen aus. Durch diese Regelung erscheint sowohl der Fortbestand des Instituts wie der Zeitschrift weiterhin gesichert.

Eine deutliche Parallele in Deutschland ist das Ostkirchliche Institut der Augustiner in Würzburg. Es war zur Zeit von P. Hermenegild Biedermann OSA, der als Professor für Ostkirchenkunde wirkte († 1994), ebenfalls personell eng mit der Universität verbunden. Mit den »Ostkirchlichen Studien« gab es gleichfalls ein wissenschaftliches Organ heraus. Auch in Würzburg zeichnete sich ab, daß die Augustiner nicht mehr über ausreichendes Personal verfügten, um das Institut und die Zeitschrift weiterzuführen. Es kam daraufhin 1995 zu einem Kooperationsvertrag zwischen dem Bayerischen Wissenschaftsministerium, der Universität Würzburg und dem Augustinerorden, aufgrund dessen das Ostkirchliche Institut 1999 die Rechtsstellung eines »An-Instituts« an der Universität erhielt. Da die Professur für Ostkirchenkunde gestrichen wurde, ist allerdings zweifelhaft, ob dieses Fach in Würzburg auf die Dauer noch lebensfähig ist. Damit steht und fällt aber letztlich auch die Zukunft des Ostkirchlichen Instituts.

Die neuste, im Bericht von Burg nicht mehr behandelte Geschichte sei nachgetragen. Mit dem Jahrgang 2000 übergab der Nijmegener Patrologe Adelbert Davids sein Amt als »Hoofdredacteur« an Bert Groen, blieb der Zeitschrift aber weiterhin verbunden und übernahm trotz seiner Emeritierung 2002 die Hauptredaktion mit dem Jahrgang 2003 erneut. Eine einschneidende Änderung fand mit dem Jahrgang 2002 statt: Während bis dahin die Beiträge fast ausnahmslos in niederländischer Sprache publiziert wurden, erscheint die Zeitschrift nun auf englisch und erhielt auch den neuen Titel »The Journal of Eastern Christian Studies«. Das ist keineswegs nur eine Äußerlichkeit. Nach dem bisherigen Konzept sollte sie vor allem im niederländischen Sprachraum für die Wiedervereinigung der Kirchen wirken, nun richtet sie sich offenbar an einen internationalen wissenschaftlichen Leserkreis. Dieser Schritt war wohl unvermeidlich, um eine größere Abonnentenzahl anzusprechen und so die finanzielle Basis der Zeitschrift zu sichern. Unabhängig davon, ob man eine weitere Anglizisierung der Wissenschaft begrüßt oder – wie der Rezensent – bedauert, spiegelt dieser Schritt aber wohl auch ein geringer werdendes Interesse in den Niederlanden an kirchlichen Fragen und an den Ostkirchen wieder (Entsprechendes ist sicher auch für Deutschland festzustellen).

Der Bericht über den Inhalt der Bände von van der Aalst beschränkt sich keineswegs auf eine

Aufzählung der Themen. Der Verfasser stellt den Inhalt vielmehr in einen größeren, kirchlichen und ökumenischen Zusammenhang. Die Darstellung spiegelt damit die jeweils aktuellen Fragen der Ostkirchenkunde wieder und gibt gleichzeitig einen guten Überblick über den jeweiligen Stand des ökumenischen Bewußtseins und der zwischenkirchlichen Beziehungen. Auf Einzelheiten kann an dieser Stelle natürlich nicht eingegangen werden. Er berichtet aber auch über die äußeren Formen (Bericht über Studientagungen, Themanummern, Fortsetzungsbeiträge) und über die einzelnen sachlichen Gebiete: Geschichte, Theologie, Spiritualität (der Verfasser weist auf S. 162 zu Recht daraufhin, daß dieser Ausdruck inzwischen modern geworden sei, während man früher mehr von »vroomheit« gesprochen habe), Kunst, Musik. Innerhalb der Gebiete gliedert van der Aalst nach Ländern. Der Teil kann damit gewissermaßen als Register benutzt werden, doch sind auch ausführliche Register für die Zeitschrift erschienen (Band 19 [1967], Heft 5, S. 1-62; Band 39 [1988], Heft 5, S. 1-74).

In ähnlicher, die kirchliche Situation einbeziehender Weise beschreibt Krijnsen das ökumenische Profil der Zeitschrift, wobei er vor allem die Unterschiede zwischen der Zeit vor dem II. Vatikanischen Konzil und danach hervorhebt.

Der Band geht über die Geschichte einer Zeitschrift weit hinaus. Er beschreibt vielmehr ein halbes Jahrhundert Kirchengeschichte und Ökumene und ist damit im weiteren Rahmen sehr lesenswert. Schade, daß er keine Register, insbesondere kein Namensverzeichnis enthält. Über manche Person findet man Angaben, die man sonst wohl vergeblich sucht. Vielleicht könnte ein solches Register in einem künftigen Heft der Zeitschrift nachgeholt werden.

Hubert Kaufhold

Vincenzo Poggi S. J., *Per la storia del Pontificio Istituto Orientale. Saggi sull'istituzione, i suoi uomini e l'Oriente Cristiano*, Rom (Pontificio Istituto Orientale) 2000 (= *Orientalia Christiana Analecta* 263), 448 Seiten, ISBN 88-7210-328-2

Der Sammelband enthält 21 Beiträge des Verfassers, die - mit einer Ausnahme - zwischen 1976 und 1998 in Sammelwerken und Zeitschriften erschienen sind. Er ist in drei Abschnitte gegliedert. Der erste (L'istituzione«) behandelt die Geschichte des Päpstlichen Orientalischen Institut von den Anfängen bis zu Papst Pius XI. (Beiträge Nr. 1 und 2), einen Brief René Graffins an Kardinal Pietro Gasparri über die Gründung der Kongregation für die Orientalische Kirche und das Päpstliche Orientalische Institut (Nr. 3) sowie die Bibliothek des Instituts (Nr. 5). Diese Teile wurden bereits in den beiden Bänden veröffentlicht, die anlässlich des 75jährigen Jubiläums des Instituts erschienen sind (E. G. Farrugia, *The Pontifical Oriental Institute*, 1993; R. F. Taft - J. L. Dugan, *Il 75° anniversario de Pontificio Istituto Orientale*, 1994), auch dort teilweise (Nr. 1 und 3) schon als Nachdruck. Ein Bericht über die slawischen Handschriften des Instituts (Nr. 6) stammt aus dem 1997 erschienenen entsprechenden Katalog von A. Džurova und Kr. Stančev (vgl. die Besprechung von H.-J. Härtel in: *OrChr* 84 [2000] 296f.). Bisher unveröffentlicht war ein Vortrag auf dem »Colloque International Louis Petit« 1997: »Si spongono le ragioni che designano S. E. Mons. Louis Petit, Archivscovo di Atene, alla carica di Rettore del Pontificio Istituto Orientale« (Nr. 4, S. 69-91). Es geht dabei um ein neunseitiges anonymes französisches Schreiben vom 8. 6. 1919, in dem Louis Petit als künftiger Rektor des Instituts vorgeschlagen wird. Poggi diskutiert die Frage, ob das Schreiben, wie vorgeschlagen, von Martin Jugie stammt.